



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : neue Folge : 1.
Schulnöte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

man der Kunst nie und nimmer eine bestimmte Richtung, die man für besonders sittlich, erhebend oder erziehend hält, aufnötigen. Noch niemals ist ihre Entwicklung durch Kultusminister oder Polizeipräsidenten oder katholische Theologen bestimmt worden. Sie hat sich noch immer selbständig aus den ihr eignen Lebensbedingungen heraus entwickelt. Möchten sich die maßgebenden Kreise unsrer Nation mit dem Wesen der Kunst möglichst vertraut machen, ehe sie versuchen, sie in eine bestimmte Richtung zu drängen, die gänzlich außerhalb ihres Wirkungskreises liegt.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Neue Folge

I. Schulnöte



er Herr Schulrat Meyerhofer war aus dem Osten der Monarchie in eine der mittlern Provinzen versetzt worden. Als er seinen Bezirk bereiste, fand er zu seinem höchsten Erstaunen, daß das Schulwesen seines neuen Wirkungskreises gar nicht auf der Höhe stehe, die er erwartet hatte, ja daß man im Osten der Monarchie eigentlich viel weiter sei als in der Mitte. Er beschloß also gründlich dazwischenzufahren und sein Schulwesen in Schwung zu bringen.

In dieser löblichen Absicht erschien er eines Morgens fast noch vor Tage im Pfarrhause zu Affleben. Der Herr Pfarrer saß mit der langen Pfeife beim Kaffee und war tödlich erschrocken, als der fremde Herr gemeldet wurde. Die gute Stube war nicht geheizt, die Wohnstube wurde gerade gekehrt, das Studirzimmer war sehr wenig einladend, und er selbst im Schlafrock und unrasiert. Der Herr Pastor suchte in seinem Geiste nach einem rettenden Auswege, als der fremde Herr schon die Treppe heraufgestampft kam und die Frau Pastorin laut redend beschwichtigte, wie einer, der zu befehlen gewöhnt ist. Das ist der neue Herr Schulrat, sagte sich der Pastor. Er war es wirklich, ein grau melirter Herr, Haar, Bart, Überzieher, Hose und Aktentasche — alles grau melirt. Der Herr Pastor setzte eiligst seine Pfeife beiseite und suchte seine Brille.

Guten Morgen, Herr Pfarrer, sagte der fremde Herr, ich bin der Schulrat Meyerhofer und bitte um Entschuldigung, daß ich schon so früh störe. Ich komme wegen Ihres Lehrers Schluck.

Herr Gott, auch das noch! seufzte der Pastor in seiner Seele und nötigte den Herrn Schulrat mit einem Eifer aufs Sofa, als wenn davon das Wohl der nächsten zehn Jahre abhinge. Die Frau Pastorin kam mit Kaffee an, den der

Schulrat höflich dankend, aber bestimmt ablehnte, was die Frau Pastorin tief kränkte. Darauf öffnete der Herr Schulrat seine Aktentasche und brachte ein Schriftstück zum Vorschein, das der Pastor vor Monaten an die königliche Regierung geschickt hatte. Der Pastor hatte, als er es mit seinem Lehrer nicht mehr aushalten konnte, der königlichen Regierung sein Herz ausgeschüttet und die Frage gestellt, ob es nicht möglich sei, ihm, dem Pastor, die Schulinspektion abzunehmen. Darauf war nichts erfolgt, und der Pastor hoffte schon, daß überhaupt nichts erfolgen würde, da er sich inzwischen wieder beruhigt und mit dem Herrn Lehrer seinen Frieden gemacht hatte. Und zur Not ging es ja auch. Nun kam also die Sache doch noch zum Klappen!

Der Pastor mußte berichten. Er that es mit schwerem Herzen, aber als ehrlicher Mann, und da kamen schöne Geschichten zu Tage. Herr Schluck hatte die schuldige Achtung vor seinem Lokalschulinspektor, vor dem königlichen Superintendenten und vor der königlichen Regierung grüßlich verletzt; Herr Schluck hatte überhaupt vor nichts Achtung, weder was im Himmel, noch was auf Erden war. Er that, was er wollte, und am liebsten, was den Pastor ärgerte. Er war der Beherrscher des Dorfes, zwar nicht Schulze, aber, was mehr bedeutete, Gemeindefschreiber. Er hatte seine Hände in allen Dingen, nur nicht in den Wissenschaften, er hatte für alles Zeit und Interesse, nur nicht für seine Schule. Er gab erbärmlichen Unterricht, prügelte die Kinder der Gegenpartei und ließ sich von Freund und Feind Wurst schenken. Er war keiner Ermahnung zugänglich, er war von hinterlistigem und rachsüchtigem Charakter, ein wahres Kreuz für einen Pastor. Der Pastor seufzte denn auch tief über Herrn Schluck und stellte die erneute Frage, ob es nicht möglich sei, ihn von diesem Kreuze zu befreien.

Aber den hohen Behörden pflegt es zu gehen wie schwerhörigen Leuten, sie hören nur, was sie hören wollen.

Die beiden Herren begaben sich zur Revision in die Schule. Der Unterricht ging erbärmlich. Der Herr Schulrat wurde hitzig, Herr Schluck verlor den Kopf, und die Kinder waren eine verschüchterte Herde, mit der nichts anzufangen war. Das Ende war eine gewaltige Kopfwäsche.

Sie werden, schloß der Herr Schulrat, das Amt eines Gemeindefschreibers unverzüglich niederlegen. Sie haben Ihre Zeit und Kraft ausschließlich Ihrem Schuldienste zu widmen. Wie mir Ihr Herr Ortschulinspektor mitteilt — hier wurde der Herr Pastor vor Schreck blaß und rot —, haben Sie es für vereinbar mit Ihrem Amte gehalten, sich auf Parteinngen und Dorfstreitigkeiten einzulassen, und viel dazu beigetragen, daß hier ganz unerquickliche Zustände herrschen. Ich erwarte, daß dies nicht wieder vorkommt. Sie sind es Ihrem Berufe als Lehrer und als Mensch schuldig, nicht bloß Ihre Pflicht in der Schule voll und ganz zu erfüllen, sondern auch einen anständigen und christlichen Lebenswandel zu führen.

Der Herr Schulrat fand im stillen selbst, daß die letzte Wendung einigermaßen mißraten war; aber ein gesprochenes Wort läßt sich nicht mehr ändern. Er setzte also noch ein paar Trümpfe drauf und empfahl sich. Der Pastor zog hinterher, so gedrückt, als wäre die Schale des Borns über sein eignes Haupt ausgegossen worden.

Nachdem das Gewitter vorüber war, heiterten sich die Mienen des Herrn Schulrats auf, er nahm ein Glas Wein an und wurde in seiner Weise förmlich liebenswürdig.

Sie haben ja, sagte er, ein ganz ausgezeichnetes Exemplar von Lehrer. Sagen Sie mal, lieber Herr Pfarrer, die Verhältnisse müssen hier doch schon länger schlecht

stehen; es ist doch nicht anzunehmen, daß der Lehrer Schluck über Nacht so geworden ist, wie wir ihn gefunden haben?

Die Frage klang harmlos, aber der Pastor fühlte doch die Krallen, die darin versteckt war, und erwiderte zerknirscht, die Lage der Dinge sei schon lange böse, aber es sei schwer etwas zu machen. Der Lehrer habe einen großen Anhang im Dorfe, er stamme aus einem angesehenen Bauernhofe, habe eine Bauertochter aus Affleben zur Frau und sei mit den einflußreichsten Leuten des Dorfes verschwägert; die hielten nun alle zusammen, und dagegen sei nicht aufzukommen.

Nehmen Sie mirs nicht übel, lieber Herr Pfarrer, erwiderte der Schulrat, aber Sie unterschätzen denn doch Ihre Macht. Nach dem Gesetz vom 11. März 1872 sind Sie preussischer Staatsbeamter. Nicht als Pfarrer, sondern im Auftrage des Staats verwalten Sie Ihr Schulamt. Sie haben die ganze Macht der preussischen Monarchie hinter sich; sie werden sich doch nicht vor einem Dutzend Bauern fürchten? Haben Sie keine Sorge, diesen Herrn Schluck und seine werthen Anverwandten wollen wir schon zahm kriegen.

Da fuhr der Wagen vor, um den Herrn Schulrat nach Bessleben zu bringen, einem Dorfe, das eine Viertelstunde von Affleben entfernt lag.

In Bessleben ging alles glatt und schön. Der Ortschulinspektor war auf dem Plage, die Klasse war in Ordnung, der Herr Kantor unterrichtete mit Eifer. Die Hebamme, die des Morgens, als der Herr Schulrat kam, gerade zum Standesamt nach Bessleben gehen mußte, hatte einen Wink erhalten und den Wink weiter befördert. Man war also gesattelt gewesen.

Der Schulrat war denn auch zufrieden. Herr Kantor Amstel, ein ruhiger und bescheidner Mann, nahm die Lobsprüche, die ihm zu teil wurden, in würdiger Haltung entgegen. Als aber die Verhandlung auf die Wohnungsfrage kam, verwandelte sich die Milch der frommen Denkungsart bei ihm in Gift und Galle. Der bescheidne Mann geriet ganz außer sich und hielt dem Herrn Schulrat eine flammende Rede. Herr Rat, rief er, ich lasse Sie nicht fort, Sie müssen hier eingreifen, Sie müssen mir helfen, Sie müssen die Gemeinde zwingen, meine Wohnung umzubauen. Ich kann es nicht verantworten, noch länger in dieser Wohnung zu bleiben, und Sie können es auch nicht verantworten, daß einer Ihrer Lehrer mit seiner Familie in einer solchen Wohnung aushalten muß. Ich bitte Sie inständig, sehen Sie sich das Haus an.

Der Schulrat ließ sich nicht lange bitten, er war ja dazu gekommen, sich die Dinge anzusehen.

Die Wohnung sah schlimm aus. In der Wohnstube lief das Wasser an den Wänden herunter, in der Küche wuchsen Pilze, im Schlafzimmer, in dem eine dumpfe, ungesunde Luft herrschte, lagen die Kinder krank im Bette. Jetzt kam auch noch die Frau Kantor hinzu und klagte ihr Leid: die Krankheiten hörten das ganze Jahr nicht auf, und das liege nur an der ungesunden Wohnung. Wenn sie länger in der Wohnung bleiben müßten, gingen die Kinder zu Grunde, das sei ganz gewiß.

Der Schulrat war starr. Selbst im Osten der Monarchie hätte er solche Wohnungsverhältnisse für undenkbar gehalten. Wie war es möglich, daß hier in der kultivirtesten Gegend des Vaterlandes, unmittelbar unter den Augen der königlichen Regierung, derartige Ungeheuerlichkeiten vorkamen? Der Herr Pastor von Bessleben zog die Achseln bis an die Ohren, war aber auch nicht imstande, des Rätsels Lösung zu finden. Ob denn noch keine Anzeige gemacht worden sei? fragte der Schulrat. — Jawohl, schon längst; die Sache habe schon mehrmals alle Instanzen durchlaufen, aber die Bessleber Bauern fänden immer wieder einen neuen

Vorwand, die Sache auf die lange Bank zu schieben. — Ob denn da nicht mit Energie durchgegriffen werden könne? — Der Herr Pastor zuckte wieder die Achseln und meinte, den Bessleber Bauern gegenüber sei nicht aufzukommen.

So, sagte der Schulrat, dann werde ich Ihnen zeigen, daß gegen Ihre Herren Bauern doch aufzukommen ist. Sie sollen eine neue Wohnung haben, Herr Kantor, das verspreche ich Ihnen, ich, der Schulrat Meyerhofer.

Als der Schulrat am nächsten Tage bei dem Herrn Superintendenten in Zettleben Besuch machte, kam die Rede auch auf die Verhältnisse in Affleben und Bessleben. Es wurde festgestellt, daß die Lage der Dinge in beiden Dörfern sehr unbefriedigend sei. Allerdings seien auch beide Gemeinden in der ganzen Gegend als widerhaarig berüchtigt.

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, sagte der Schulrat, daß die beiden Herren Ortsschulinspektoren mit größerer Bestimmtheit vorgehen könnten. Gegen die Gemeinden ist schon aufzukommen, wenn man nur will. — Der Superintendent antwortete mit beredtem Stillschweigen. — Ich bitte Sie, lieber Herr Superintendent, wovor fürchten sich die Herren eigentlich, was kann ihnen denn geschehen?

Doch manches recht unangenehme. Sie könnten leicht mit ihren Gemeinden zerfallen; sie hängen in vielen Dingen, sogar in ihrem Einkommen, von dem guten Willen ihrer Bauern ab. Würde die königliche Regierung in der Lage sein, in solchem Falle Schutz oder Ersatz zu leisten?

Ja, dann muß eben die geistliche Schulinspektion abgeschafft werden.

Ganz meine Meinung. Ich fürchte nur, der Herr Finanzminister wird sich vor der Hand noch nicht zu der Höhe dieses Planes ausschwingen können.

Ja, mein Gott, was soll denn dann werden?

Der Herr Superintendent hatte, obwohl hochwürdiger Herr, den Schalk im Nacken. Er machte sein hochwürdigstes Gesicht und sagte: Wenn es der hohen Behörde gefiele, den Herrn Ortsschulinspektor von Affleben zum Ortsschulinspektor von Bessleben und den Ortsschulinspektor von Bessleben zum Ortsschulinspektor von Affleben zu machen, dann würde alles ganz von selbst gehen.

Der Schulrat lachte, aber es kam ihm nicht vom Herzen. Im stillen sagte er zu sich: Komische Idee! Nicht daran zu denken!

Wenn ein Sturm im Anzuge ist, bilden sich im Meere Wellen, ganz von selbst, man weiß nicht, wo sie herkommen: der Himmel sieht grau aus, und die Möven fliegen umher und schreien. So sah es — im Bilde geredet — in Affleben aus. Noch war es still, aber es gab eine unbestimmte, unheimliche Bewegung im Dorfe. Man murmelte. Wo zwei zusammenstanden, wurde gemurmelt. Man machte unzufriedne Mienen. Die Meisterinnen im Gebrauch der Zunge pffiften schon Sturmsignale. Bald wurde denn auch klar, woher der Sturm kam, und wohin er wehte. Herr Schlud zog mit der Miene der gekränkten Unschuld durchs Dorf, und überall, wo er seinem Herzen Luft gemacht hatte, erwuchs die Überzeugung: Da ist bloß der Pastor schuld.

Als vollends die Verfügung einlief, durch die dem Herrn Lehrer die Gemeindefreiberei entzogen wurde, da brach die helle Empörung los. Der Schulze war wütend. Es ist eine schöne Sache, Schulze spielen, wenn ein anderer die Arbeit macht. Jetzt war er übel dran. Woher einen Gemeindefreiber nehmen, und wie die Arbeiten erledigen? Er selbst konnte nicht drei Zeilen ordentlich zu stande bringen, und doch mußten die Steuerlisten abgesandt werden. Was sollte nun werden? Und daran war bloß der Pastor schuld.

Mit dem Schulzen waren aber zu zürnen verpflichtet die Schöppen und ihr Anhang, natürlich auch des Schulzen Anhang und wer irgend von der Gemeinde Brot und Verdienst hatte. Noch größer war der Zorn bei den werten Anverwandten. Diese fühlten sich als Kossathen, Bauern und Nachbarn persönlich in ihrem Verwandten, dem Lehrer Schluck, beleidigt. Wenn der Lehrer eines Lehrers Sohn oder kleiner Leute Kind gewesen wäre, dann hätte man sich nicht aufgeregt; aber Leute zu beleidigen, die drei Pferde und so und so viel Kühe im Stalle stehen haben, das war Frevel, das forderte Rache.

Mit diesen fühlten sich zu zürnen verpflichtet alle Rothmanns, alle Faulmanns und alle Bigelow's und deren Anhänger. Da aber Friedrich Bigelow den Kaufladen des Ortes hatte, so waren auch gehalten zu zürnen alle, die bei Bigelow im Vorkbuche standen, und das war die Hälfte der „kleinen Leute.“

Der Pastor von Affleben hatte die Wolken aufsteigen und sich über seinem Haupte zusammenziehen sehen — über seinem unschuldigen Haupte, denn was konnte er dafür, daß die Regierung regierte? Er war außer stande gewesen, die Leute aufzuklären oder zu beschwichtigen. Wo er sich sehen ließ, wich man ihm aus. Wenn er grüßte, dankte man, als ob man den Baum oder die Mauer hinter ihm meinte. Nach einigen Tagen brachte das Dienstmädchen die Nachricht aus dem Dorfe mit, am Abend werde eine Deputation erscheinen, um mit dem Herrn Pastor zu verhandeln. Gott sei Dank! sagte er.

Als aber die Deputation antrat und es sich zeigte, daß es ein Rathmann, ein Faulmann und ein Bigelow war, sank ihm die Hoffnung, die Leute zur Vernunft zu bringen. Während oben in der Studirstube verhandelt wurde, stand die Frau Pastorin unten an der Treppe und horchte angstbefloffen, ob die Sache in Frieden verlaufen würde; und jedesmal, wenn oben das Gemurmel zu lautem Wortwechsel anwuchs, wollte ihr das Herz stillstehen. Endlich kam die Deputation wieder herunter, die Frau Pastorin sah an den verbissenen Mienen der Leute, daß bei der Verhandlung nichts herausgekommen war. Und das war auch gar nicht möglich. Denn die Herren hatten nichts weniger verlangt, als daß Schluck wieder in das Amt des Gemeindefchreibers eingesetzt würde; die Gemeinde sei es nicht zufrieden, daß ihm das Amt genommen werde. Nachdem aber der arme Pastor zum siebentenmal auseinandergesetzt hatte, daß das Sache der Regierung sei, und daß er dabei gar nichts thun könnte, hatten sie geantwortet, dann thue es ihnen leid, sie könnten nicht „umhin.“

Als am andern Tage Emma bei Bigelow's Petroleum hatte holen wollen, kam sie mit der leeren Kanne zurück. Die Frau Pastorin möge sich ihr Petroleum holen, wo sie wollte, Bigelow's verkauften Pastors kein Petroleum. Die Frau Pastorin war außer sich, erstens der Blamage wegen, und zweitens, weil es doch gräßlich war, wegen jeder Kleinigkeit in die Stadt schicken zu müssen. Am andern Tage sollten Kartoffeln gerodet werden. Die bestellten Arbeiter hatten zwar zugesagt, blieben aber aus wie das Röhrwasser. Und daran war Fritze Faulmann schuld, der unter der Hand verbreitet hatte, wer im Sommer bei Pastors arbeite, der könne sich auch im Winter von Pastors Arbeit geben lassen. Am dritten Tage waren im Feldgarten die Äpfel gestohlen und die Kohlbeete zerstampft. Am Sonntag darauf war die Kirche wie ausgestorben. Nur ein paar alte Weiber, die des Almosen wegen kamen, waren erschienen. Oben auf der Empore aber stand Herr Schluck, sah sich die leere Kirche an und strahlte vor Schadenfreude. Was aber noch schlimmer war, es wurde bekannt, daß der Schulze am Sonntag früh hatte anspannen lassen und mit einigen Gefinnungsgegnossen nach Bettleben zum Herrn

Superintendenten in die Kirche gefahren war. Sie hatten es sonst gar nicht so eilig mit dem Kirchengehen; wenn man aber den Pastor damit ärgern konnte, holte man sogar die Pferde aus dem Stall und fuhr nach Bettleben. Und dazu kam noch die schlimme Aussicht auf die Neuverpachtung des Pfarrackers. Es war mit Sicherheit anzunehmen, daß niemand auf den Acker bieten würde.

Nach einiger Zeit legte sich der Sturm, aber das gute Wetter kehrte nicht zurück. Einige Verständige fanden sich wieder herbei; wenn sie unter sich waren, wagten sie es, dem Pastor Recht zu geben und auf Schluck zu schimpfen. Aber das frühere gute Verhältnis zur Gemeinde war doch verdorben. Der Pastor lockte mit Hirtenönen und drohte mit Prophetenstimmen, aber die Gemeinde kam nicht in die Kirche. Die Frau Pastorin hatte ihre liebe Not mit der Botenfrau und mit „Emmaen“, die man verhezt hatte, und dabei kam der Pachttermin immer näher. Von der Macht des preußischen Staates, der hinter dem Pastor stehen sollte, war nichts zu spüren. Die reichte nicht hin, ein Duzend unvernünftiger Bauern zu Verstande zu bringen. Der arme Pastor erzählte seine Nöte allen Amtsbrüdern und in allen Konferenzen, er berichtete an die Behörde, aber er fand nirgends Rat oder Hilfe. Ja die königliche Regierung antwortete in kühlem Geschäftston, dem Herrn Pfarrer müsse überlassen bleiben, zuzusehen, wie er auskomme.

Da langte endlich der Pastor von Affleben nach einem Bogen Papier und schrieb zerknirscht an das königliche Konsistorium einen Bericht, worin er die Lage der Dinge auseinandersetzte und um die Erlaubnis bat, die Lokalschulinспекtion niederzulegen.

In Bessleben traf bald nach der Revision des Schulrats eine geharnischte Verfügung ein: die Wohnung des Lehrers müsse unverzüglich in Stand gesetzt werden, weitere Ausflüchte und Verzögerungen könne die königliche Regierung nicht zulassen, sonst habe die Gemeinde zu gewärtigen, daß die Reparatur durch den Kreisbaumeister auf exekutivischem Wege bewirkt werden würde.

Aber der Schulze legte das Schreiben zu den übrigen, und es geschah wieder nichts. Die Gemeinde wollte nun einmal nicht. Und warum nicht? Weil man auf den Herrn Kantor böse war. Nicht als ob der Kantor irgend jemand etwas zuleide gethan hätte, aber er war mit seiner Wohnung ein lästiger Mahner geworden, er hatte in seiner Verzweiflung, da es sich ja um Leben und Gesundheit handelte, die schuldige Ehrerbietung außer Augen gelassen und gefordert, wo er höchstens hätte bitten dürfen. Darum lautete die Antwort: Nun erst recht nicht! Der Kantor mag warten! Als nun vollends die königliche Regierung mit Nachdruck einzugreifen anfing, kam ein gewaltiger Zorn gegen ihn zum Ausbruch.

Nach einigen Tagen lief bei dem Pastor ein mit dem Fingerhut gesiegelter Dorfpfostbrief ein, worin die Mitglieder des Schulvorstands um Anberaumung einer Sitzung ersuchten, in der über den Kantor beraten werden sollte. Dem Pastor wurde nicht wohl dabei zu Mute. Er wußte nur zu gut, daß, wenn erst Leute anfangen, durch den Briefkasten mit einander zu verkehren, der schönste Krakehl im Anzuge ist. Eigentlich hätte er den Antrag ablehnen können, denn über den Lehrer zu Gericht zu sitzen, gehört nicht zu den Obliegenheiten des Schulvorstands. Um aber alles Entgegenkommen zu zeigen, ließ er die Herren kommen.

Die Herren „Schulräte“ erschienen also mit wichtigen Mienen und verlangten, daß dem Kantor sein Gehalt gekürzt würde, denn die Gemeinde sie nicht mit ihm zufrieden. Er haue die Kinder zu viel, er sei hoffärtig, und er verleumde die Gemeinde, er habe gesagt — Peter Wenkel und August Schallendorf und viele andre hätten es gehört —, die Bessleber gäben ihre Gemeindegelder nur zum

eignen Vorteil aus; wenn sich aber um die Schule handle, dann sei keiner zu haben. So was zu sagen, sei eine Gemeinheit, und nun werde die Schule erst recht nicht gebaut.

Der Herr Pastor gab sich alle erdenkliche Mühe, seinen „Schulräten“ klarzumachen, daß das Einkommen des Lehrers gesetzlich festgesetzt sei, und daß sie kein Recht hätten, dem Lehrer sein Einkommen zu kürzen. Der Lehrer stehe nicht unter der Aufsicht des Schulvorstandes, sondern unter der des Staates. Es stehe ihnen frei, eine Beschwerde einzureichen, aber zu einem Beschluß wie dem, den sie verlangten, werde er, der Pastor, nun und nimmer die Hand bieten. Die Herren „Schulräte“ wurden wild, erwiderten, was sie dann als Schulräte noch sollten, wenn man ihnen verbiete, Beschlüsse zu fassen, und zogen endlich ab.

Nach einigen Tagen brachte der Briefbote wieder einen Dorfpstbrief, der mit einer Nickelmünze gestiegelt war. Darin meldeten die Herren „Schulräte,“ daß, da der Herr Pastor ihnen ihr gutes Recht verkürze, sie sich veranlaßt sähen, ihr Amt niederzulegen. Das war ein Schachzug, den der Schulze ausgedacht hatte. Das gute Recht war nur ein Vorwand, in Wahrheit handelte es sich um den Schulbau, der nicht in Gang kommen konnte, wenn kein Schulvorstand dawar. Der Pastor ärgerte sich über seine Bessleber und berichtete an den Landrat. Der Landrat ordnete die Neuwahl des Schulvorstandes an. Aber da die Wähler ausblieben, kam die Neuwahl nicht zustande. Der Landrat ernannte darauf die Mitglieder des Schulvorstandes aus eigener Machtvollkommenheit. Da diese Mitglieder aber nicht das Recht hatten, die Gemeinde in vermögensrechtlicher Beziehung zu vertreten, und da die Gemeinde zu einem „diesbezüglichen“ Beschluß nicht zu bewegen war, so stand der Schulbau so still wie zuvor.

In dieser Zeit zog Herr Schulrat Meyerhofer wieder revidierend durchs Land. Als er aber hörte, wie es in Bessleben stand, und sich daran erinnerte, daß er dem Kantor sein Wort gegeben hatte, machte er einen großen Bogen um Bessleben herum.

Nun wohnte in Bessleben ein Schneider, der den Beruf zum Volksredner in sich fühlte. Bisher hatten seine Bemühungen bei der Gemeinde noch keine Gegenliebe gefunden; es hatte auch noch an einem rechten Anlaß gefehlt. Jetzt glaubte er, daß der Augenblick gekommen sei, sich an die Spitze des öffentlichen Unwillens zu stellen. Da er Ermunterung fand, beschloß er, zunächst eine Verschwörung anzuzetteln. Er stieg, Hintergassen und Hinterthüren benutzend, um die Abenddämmerung im Dorfe herum und suchte die Feinde des Kantors auf, Hermann Blowitz, der es dem Herrn Kantor nie vergeben konnte, daß ihn dieser einmal zur Thür hinausbefördert hatte, als er bei einer Beschwerde ungezogen geworden war, August Raupe, der dem Kantor feind war, weil dieser mit seinem Nachbar und Todfeind befreundet war, Heinrich Schade, der dem Kantor grollte, weil er ihm noch den Pacht schuldete, und einige andre. Diese Biedermänner versammelte der Schneider spät abends in seiner Hinterstube. Was dort verhandelt wurde, ist tiefes Geheimnis geblieben, nur soviel erfuhr man, daß der Schneider, der an einem auffälligen Mangel an Selbsthaftigkeit litt, ein halbdutzendmal in die Stadt gegangen und wiederholt in der Redaktion der „Volksleuchte“ gesehen worden war.

Eines schönen Sonnabends wurde in Bessleben ausgetingelt, daß am Abend im Krug eine Volksversammlung gehalten werden würde, in der über Schulangelegenheiten Beschluß gefaßt werden sollte. Am Abend versammelte sich alles, was Neigung hatte, über die Schule zu schimpfen. Den Herren des Schulvorstandes waren in der ersten Reihe Ehrenplätze eingeräumt worden. Einige Neutrale

und Neugierige hielten sich bescheiden im Hintergrunde. Die Freunde des Kantors glänzten durch Abwesenheit.

Nachdem man die Eröffnung um eine halbe Stunde verzögert hatte, weil das zu einer ordentlichen Volksversammlung gehört, erschien der Schneider auf der Bühne, und zwar im eigentlichsten Sinne des Wortes. Denn am Tage vorher war von einer reisenden Schauspielergesellschaft in demselben Saale die schöne Genovesa aufgeführt worden, und die Bühne war noch nicht wieder abgebrochen. Der Schneider machte seine Sache nicht übel. Er hatte einen Tisch und ein Glas Wasser hingestellt und agierte nach berühmten Mustern. Einen besonders tiefen Eindruck machte ein dickes Altstück, das er sich angelegt hatte, und in dem er zur Einleitung der Haupt- und Kraftstellen eifrig blätterte. Er hielt eine Rede, die so lang war wie die schönste Predigt des Pastors. Die Rede war zwar etwas konfus und enthielt viele Wiederholungen, verbreitete sich auch über tausend und noch etliche Dinge, aber es war doch eine wirkliche Rede, und sie war gegen den Kantor und den Pastor gerichtet, also gegen die zwei Personen, die bisher das öffentliche Reden gepachtet hatten. Das wurde dem Redner von seiner Zuhörerschaft hoch angerechnet, und darum über sah man auch milde, daß der Redner seine Gründe wider den Schulbau aus dem Alten Testament und einer alten Chronik nahm, und darum war man auch gern bereit, alle seine kühnen Behauptungen als erwiesene Thatfachen anzusehen und zu bejubeln. Ganz besondern Eindruck machte aber die Verlesung einiger Mordgeschichten über die Lehrer und die Pastoren, die der „Volksleuchte“ entnommen waren. Nur der Schluß mißglückte. Denn als der Schneider sah, daß seine Sache Eindruck machte, kam er ins Faszeln und konnte kein Ende finden.

Als er — es war fast lästerlich zu hören — mit einem „Das walte Gott! Amen“ geschlossen hatte, traten die Verschwornen in Thätigkeit. Schade, der Führer der Verschwornen, brachte ein großes Schriftstück zum Vorschein, eine bei dem Generalsuperintendenten oder dem Minister oder dem Kaiser selber einzureichende Beschwerde über den Kantor Amsel. Sie zählte nicht weniger als elf Punkte auf, von denen der erste die Anschuldigung enthielt, der Kantor habe in der Schule während des Schreibunterrichts den „Kreisboten“ gelesen, während der letzte auf nichts geringeres hinauslief, als auf eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung, denn wenn einer sage, der Kaiser habe im Lande nichts zu befehlen, so sei das Hochverrat und Majestätsbeleidigung. Die Versammelten hörten die Anklagen mit Verwunderung an: sie hätten gar nicht geglaubt, daß ihr Kantor so ein schlechter Mensch sei. Aber es fand allgemeine Billigung, daß dem Kantor sein Gehalt auf zwölfhundert Mark gekürzt werden sollte, den ersparten Betrag könne man ja zum Schulbau benutzen. Einige wandten ein, mit tausend Mark könne der Kantor auch auskommen, andre hielten auch tausend Mark noch für zu hoch: ein Lehrer, der weiter nichts thue, als die Kinder hauen und spazierengehen, brauche auch nicht mehr Einkommen als ein Arbeiter, der wirklich arbeite. Aber diesen wichtigen sozialpolitischen Erwägungen stand der Umstand entgegen, daß die Beschwerdeschrift schon fix und fertig ins reine geschrieben war, und wer hätte die noch einmal abschreiben sollen!

Als die Sache diese Wendung nahm, hatten sich die Neugierigen und Neutralen still verzogen. Die übrigen unterschrieben die Beschwerde mit großer Freude unter Beifügung zahlreicher Klebse, votirten dem Schneider den Dank des Vaterlandes und gingen mit dem Bewußtsein von dannen, eine That vollbracht zu haben, die von den Nachbargemeinden angestaunt werden würde.

Am andern Morgen war das Dorf voller Aufregung über den Schneider und seine Volksversammlung. Daß der Pastor an diesem Sonntage mit besondrer Sammlung gepredigt hätte, kann man nicht behaupten. Und der Herr Kantor verbrach auf der Orgel ungläubliche Dinge. Gleich nach dem Gottesdienste aber kam er zitternd vor Entrüstung zum Pastor gelaufen, beklagte sich über den schändlichen Undank der Gemeinde und verlangte Berichte und Gegenbeschwerden an die königliche Regierung. Der Pastor zog die Achseln bis an die Ohren und erklärte, es sei nichts zu machen, man müsse abwarten, was komme. Und das war auch ganz richtig.

Nach einigen Wochen kam die Beschwerde von der königlichen Regierung zur Untersuchung des Falles und demnächstigen Bericht zurück. Der Herr Pastor eröffnete eine umfassende Untersuchung und schrieb Duzende von Protokollen. Es kam zu Tage, daß den Beschuldigungen teils gar nichts, teils kleine Unregelmäßigkeiten zu Grunde lagen. Insbesondere hatte der Herr Kantor, der ein warmer Patriot war, nicht gesagt, der Kaiser habe nichts zu sagen; sondern: zu Recht bestehende Dinge könne auch der Kaiser nicht ändern. Schließlich packte der Pastor seine Protokolle zusammen und überreichte sie der Regierung mit der ebenso gehorsamen wie dringenden Bitte, den Lehrer gegen derartige ungerechtfertigte Angriffe, die auf nichts andres als bewußte Verleumdungen hinausliefen, in Schutz zu nehmen. Die Regierung wies die Beschwerde von Schade und Genossen in sehr bestimmten Ausdrücken zurück und sprach zugleich ihre Bereitwilligkeit aus, den Lehrer in nachdrücklicher Weise zu schützen. Dies werde am besten geschehen, wenn der Lehrer, den sie dazu ausdrücklich anweise, eine Beleidigungsklage gegen die Beschwerdeführer anstrengt.

Der Herr Kantor weigerte sich, die Klage zu stellen. Darauf kam die Antwort: dann habe der Herr Volksschulinspektor als der nächste Vorgesetzte des Lehrers die Gemeinde zu verklagen.

Da war auch bei dem Pastor von Bessleben das Maß voll. Er nahm einen Bogen Papier und schrieb an die königliche Regierung: er habe die Ortschul-aufsicht im Nebenamte unter der Voraussetzung übernommen, daß das Nebenamt mit dem Hauptamte nicht kollidire. Wenn die königliche Regierung den Ortschulinspektor anweise, eine Klage zu erheben, so habe sie unzweifelhaft ein Recht dazu; er jedoch als Pastor könne und dürfe seine Gemeinde nicht verklagen. Er lege also sein Amt nieder und zweifle nicht daran, daß das Konsistorium in Würdigung seiner Gründe seinen Entschluß billigen werde. —

Eines Tages kehrte der Herr Schulrat Meyerhofer erkältet und ärgerlich von einer längern Dienstreife zurück. Während der Zeit seiner Abwesenheit hatte sich ein großer Haufe von Schriftstücken angesammelt. Das ist schon an sich kein erfreulicher Anblick, aber manchmal steckt in einem solchen Haufen ein ganzes Nest von Verdruß. Ein Kenner sieht das dem Stoße von Papieren schon von außen an. Woran man es sieht, läßt sich nicht sagen, das ist Gefühlssache. Der Herr Schulrat sah seine Eingänge mit mißtrauischen Blicken an; als Kenner ahnte er nichts gutes, und er hatte sich auch nicht getäuscht.

Zuerst kamen ein paar Anstellungssachen, die nach Schema F zu erledigen waren, dann ein paar Revisionsberichte, die nichts neues enthielten. Nun aber ging's los: eine anonyme Anzeige gegen Schluck in Affleben. Schluck treibe es ärger denn je und besorge auch noch dem Schulzen seine Schreibereien. Ferner eine Anzeige gegen den Pastor in Bessleben. Er nehme den Kantor in partiischer Weise in Schutz und habe auch die Untersuchung partiisch geführt. Sodann eine

neue Beschwerde gegen den Kantor Amsel mit sieben Punkten. Ferner eine erneute Petition des Kantors Amsel wegen Umbaues seiner Wohnung, unter Berufung auf das Versprechen, das ihm der Herr Schulrat gegeben habe. Weiterhin ein Antrag des Pfarrers in Bessleben, ihn von der Schulinspektion zu entbinden, und ein erneuter, durch die Kirchenbehörde unterstützter Antrag des Pfarrers von Affleben, ihn von der Schulinspektion zu entbinden. Endlich ein Bericht des Herrn Superintendenten zu Zettleben, daß weder in Affleben noch in Bessleben eine Person vorhanden sei, die geeignet sei, die Schulinspektion zu übernehmen. Er selbst sei leider außer stande, die Inspektionen zu führen, da er, wie die königliche Regierung wisse, bereits überlastet sei.

Der Herr Schulrat warf seine Feder auf den Tisch und lief entrüstet im Zimmer umher. Das war ja eine heitere Wirtschaft.

Da klopfte es.

Herein!

Wie steht es, Herr Kollege, kommen Sie mit zum Frühschoppen? Ja, wie sehen Sie denn aus? Hat's wieder Ärger gegeben?

Der Herr Schulrat konnte es nicht leugnen. Er hätte nie gedacht, daß die Verwaltung im Osten der Monarchie so viel glatter gehe als hier im Zentrum und an den alten Kulturstätten. Er gab dem Herrn Kollegen ein Bild von der Lage in Affleben und in Bessleben und schloß mit dem Zugeständis, er wisse in der That nicht mehr, was er machen solle.

Der Kollege, ein jovialer alter Herr, gehörte zur Bauverwaltung, und das pflegte findige Herrn zu sein.

Zum Teufel, erwiderte der Herr Baurat, machen Sie den Pastor von Affleben zum Lokalschulinspektor in Bessleben und umgekehrt.

Das hat der Superintendent in Zettleben auch schon gesagt.

Sehen Sie. Die Sache wird sich schon machen. Es ist immerhin eine schöne Erinnerung, sagte Bismarck zum Battenberger.

Beide gingen darauf zum Frühschoppen. Der Herr Schulrat überlegte sich die Sache und verfügte noch selbigen Tages mit einer Art von grimmigen Humor: Auf Euer Hochwürden Antrag vom 15. e. ohne Journalnummer wollen wir Sie in Würdigung der von Ihnen vorgebrachten Gründe von der Ortsschulaufsicht in Affleben entbinden, indem wir Sie zugleich zum Ortsschulinspektor in Bessleben ernennen. Wir vertrauen, daß Sie dies Amt übernehmen werden usw.

Einen ähnlich lautenden Brief erhielt der Pfarrer in Bessleben. —

Nach acht Tagen trafen sich die Herren Pastoren aus Affleben und Bessleben, beide mit den Schreiben der Regierung bewaffnet, beim Herrn Superintendenten. Herr Pastor Langbein — so hieß der Affleber —, der gehofft hatte, endlich von allen Schulnöten befreit zu sein, war niedergebeugt, und Herr Pastor Mansfeld — so hieß der Bessleber — war entrüstet und fragte, ob sich die königliche Regierung über die Lokalschulinspektoren lustig machen wollte. Der Herr Superintendent machte ein ernstes Gesicht, obwohl ihn die Geschichte im stillen ergöhte, und sagte: Lieben Brüder, Sie werden sich dem Wunsche der Regierung wohl nicht entziehen können.

Wer will mich denn zwingen? erwiderte Bruder Mansfeld. Ich bin durchaus nicht verpflichtet, eine fremde Schulinspektion zu übernehmen.

Sie werden sich auch nicht entziehen wollen, fuhr der Herr Superintendent fort. Ich will nicht von Nebanche reden, das wäre unchristlich, aber setzen Sie den Fall, Ihr Nachbar hätte einen Sohn, der dringlichst einer Tracht Prügel

bedürfte, und es würde Ihnen dazu Auftrag und Stock in die Hand gegeben, meinen Sie nicht, daß es ein gutes Werk sei, da nicht Nein zu sagen?

Pastor Mansfeld lachte und erwiderte: Ich verstehe, jeder von uns soll seines Nachbarn Sohn in Kur nehmen, ich die Affleber und Bruder Langbein die Bessleber. Das wäre nicht so übel. Was meinen Sie, Herr Bruder?

Bruder Langbein hatte zwar noch mancherlei Sorgen und Bedenken, aber er gönnte seiner lieben Gemeinde die festere Hand von Bruder Mansfeld und sah ein, daß es nicht eher besser werden würde, als bis der Lehrer Schluck seinen Meister gefunden habe. Er ließ also seine verzagte Seele durch brüderlichen Zuspruch stärken, und so kam denn der von der Regierung gewünschte Tausch zu stande.

Die Affleber machten große Augen, als sie erfuhren, sie müßten, um eine Erlaubnis für Schulverräumnisse zu haben, nach Bessleben zu Pastor Mansfeld gehen. Ebenso verwunderten sich die Bessleber höchlichst. Aber es half nichts, unentschuldigste Veräumnisse wurden unnachsichtlich mit ein bis drei Mark gestraft, und schimpfen half nichts, denn der Affleber Pastor machte sich nichts aus dem Zorn der Bessleber. Man fügte sich also und hatte sogar einige Schadenfreude, die Affleber über die Bessleber, und umgekehrt.

Pastor Mansfeld ließ es sich nicht verdrießen, fleißig in Affleben zu inspizieren, und da er bei dem Lehrer Schluck stets auf Unordnung traf, so sagte er ihm gründlich die Wahrheit, was diesen sehr verdroß. Als aber schließlich zu Tage kam, daß er ganz munter die Gemeindefchreiberei weiter besorgte, berichtete Pastor Mansfeld an die königliche Regierung. Nach ein paar Wochen war Schluck in einen verborgnen Winkel der Provinz versetzt, und alle Rathmanns, Faulmanns und Bigelows hatten es nicht hindern können. Da war endlich ewiger Friede.

Inzwischen hatte sich Bruder Langbein in Bessleben die Lehrerwohnung angesehen und mit gütiger Hilfe des Ortspastors einen schaudererregenden Bericht an den Landrat gemacht. Die Wohnung befinde sich in einem solchen Zustande, daß sie aus sanitätspolizeilichen Gründen geschlossen werden müsse. Darauf erschien umgehend der Kreisphysikus und entschied: die Wohnung sei zu einem dauernden Aufenthalt für Menschen ungeeignet. So wurde sie denn polizeilich geschlossen, und es mußte für den Lehrer eine Wohnung gemietet werden, die der Gemeinde ein schönes Stück Geld kostete. Darauf erschien der Kreisbaumeister. Der fing an, den Kalk in der Wohnung abzupochen, und da kamen denn erbauliche Dinge zu Tage: das ganze Haus steckte voll Schwamm. Da machten die Bessleber bedenkliche Mienen, kratzten sich den Kopf und stellten Vergleiche zwischen sonst und jetzt an, und es rang sich, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, die Überzeugung durch: der verrückte Schneider hätte auch besser gethan, das Maul zu halten. Ihr werdet sehen, jetzt giebt es statt einer Reparatur einen Neubau! —

Wieder saß der Schulrat hinter seinen Akten, und wieder klopfte es.

Herein.

Guten Morgen, Herr Kollege. Wie wärs mit einem Frühschoppen? Ja, was ich sagen wollte, ist die Geschichte mit den Schulinspektionen in Affleben und Bessleben gut abgelaufen?

Außgezeichnet.

Sehen Sie! Wollen Sie das nicht allgemein einführen?

Na, ich weiß nicht!

